U.I.O.G.D.

Auf daß in Allem Gott verherrlicht werde!

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung

ORA ET LABORA

Bete und Arbeite!

21 Jahrgang. No. 42

Münster, Sask., Donnerstag, den 27. November 1924

Fortlaufende No. 1082

Welt-Rundschau.

Der Opiumhandel in alter und neuer Geschichte.

In der Schweizer Stadt Genf, die sich der Völkerbund als ständigen Sitz für seine ordentlichen und außerordentlichen Sitzungen erkoren hat, wird von Zeit zu Zeit in friedlicher Weise ein kleiner Krieg ausgefochten. Wenn es nur immer bei friedlichen Kämpfen bleibt. Auch verlaufen diese Kämpfe gar oft, wenn nicht meistens, geradeso wie die Kämpfe im diplomatischen Felde oder auf dem Schlachtfelde bisher gewöhnlich verlaufen sind. Es kommt nicht viel Gutes dabei heraus und vielfach wird es nachher schlimmer als es zuvor war. Es fehlt eben bei dieser Gesellschaft in Genf auch gar zu sehr an Aufrichtigkeit und gutem Willen, von Selbstlosigkeit im Dienste des allgemeinen Wohles der Menschheit gar nicht zu reden.

Ein lehrreiches Beispiel aus der Gegenwart. Schon seit geraumer Zeit zanken sich verschiedene große und kleinere Nationen wegen der internationalen Maßregeln herum, wodurch der verderbliche Opiumhandel ausgerottet oder doch eingeschränkt werden könnte. Das große Interesse an dieser Frage ist erst neueren Datums, seitdem nämlich der Genuß des Opiums in seinen verschiedenen Formen angefangen hat, die Volksgesundheit in den außerasiatischen Völkern ernstlich zu gefährden. Solange der Genuß dieses Gifts fast ausschließlich auf China, das Ursprungsland desselben, und auf die benachbarten Länder Asiens beschränkt war, hatten die europäischen Länder kein Interesse an dessen Ausrottung. Im Gegenteile, sie begünstigten den Handel mit diesem tödlichen Artikel, der viel Geld einbrachte.

In der ersten Hälfte dieses Monats war in Genf abermals eine Opium-Konferenz. Die Atmosphäre der Konferenz war im vorhinein gründlich antichinesisch. Aller Voraussicht nach sollte China als der Sündenbock gestempelt werden, von dem alles Unheil ausgehe. Jedenfalls dachte man auch an allerhand Zwangsmaßregeln, wodurch China genötigt werden sollte, den Anbau und Export des Opiums zu unterdrücken. Dagegen wäre schließlich auch nicht so viel einzuwenden, wenn es nicht um die bei den Völkern unausbleiblichen Hintergedanken wäre. Die asiatischen Völker im allgemeinen und China im besonderen wissen aus trauriger Erfahrung, was eine Einmischung europäischer Nationen in die inneren Angelegenheiten des Landes zu bedeuten hat. Da bleibt an deren Händen, als ob sie mit Pech beschmiert wären, immer ein Stück Landes oder ein wertvoller Handelshafen hängen und China wird immer mehr und mehr von allen Seiten bedrängt. Die Chinesen sind dessen längst müde, können sich aber der Zudringlichkeit dieser „Freunde" nicht erwehren. Kein Wunder, daß bei ihnen die Fremden vielfach mit dem Kosenamen Teufel benannt werden und daß man sie dahin wünscht, wo dieser seine Heimat hat.

Doch in neuerer Zeit liegen die Verhältnisse in Asien nicht mehr ganz so wie früher, wo jede Nation Europas ohne besondere Gefahr daselbst nach Gutdünken schalten und walten konnte. Der asiatische Geist ist im Aufstiege begriffen und bereitet sich vor, das Joch Europas abzuschütteln. In Japan ist eine Macht erstanden, die es sich augenscheinlich zur Aufgabe gemacht hat, Asien zu befreien und Asien ausschließlich für die Asiaten zu beanspruchen.

Japan nahm die Gelegenheit der Opium-Konferenz wahr, um den Europäern und auch den Amerikanern diese Tatsache klar vor Augen zu führen. Als alles in der Konferenz schön glatt vor sich ging und man sich schon in der Hoffnung wiegte, durch einen einstimmigen Völkerbeschluß dem chinesischen Drachen die Ketten anzulegen, da überraschte der japanische Delegat, Vicomte Ishii, die Versammlung durch den Entwurf einer eigenen Resolution. Darin wird der chinesischen Regierung das volle Vertrauen der Konferenz ausgesprochen, daß sie ihr Möglichstes zur Unterdrückung des Opiumhandels tun werde, und zugleich wird ihr versichert, daß die auf der Konferenz vertretenen Mächte sich in keiner Weise in die inneren Angelegenheiten Chinas einzumischen beabsichtigten.

Der japanische Entwurf fiel wie eine Bombe unter die Versammelten, derselbe hatte mit rauher Hand ihre innersten Absichten berührt. Zwar ließ Ishii sich zur Zurücknahme des zweiten Teiles des Entwurfes bewegen, aber auch ohne ihn blieben Maßregeln gegen China ausgeschlossen. Außerdem war das Wort bereits gefallen und jeder Vertreter verstand, daß es in genauer Uebersetzung nichts anderes zu bedeuten hatte als: „Hände weg von Asien! Japan vertritt die Sache Asiens!"

Um den Antrag Japans auszuschalten, stellte John Campell, der englische Vertreter Indiens, einen sogenannten Verbesserungsantrag, wo in China als die Quelle des Opiumhandels im Fernen Osten bitter getadelt wurde. Aber die Sache war verdorben und das weitere Debattieren war nutzlos. Ohne die tätige Mithilfe Japans können die Mächte in Asien nichts mehr ausrichten. Japan aber zog sich von der Konferenz gänzlich zurück und gab seinem Vertreter, China in Ruhe zu lassen, noch besonderen Nachdruck. Der Handel mit Opium wird also ungestört vorangehen wie bisher und täglich an Umfang gewinnen. Das einzige Mittel, das den Völkern zu Gebote steht, sind strenge Vorkehrungen gegen den Schmuggel. Aber damit machen sie dieselbe Erfahrung, welche sein Ein führung der Prohibition die Ver. Staaten mit dem Schmuggelunwesen gemacht haben. Die ganze Macht des Staates ist ungenügend, ihm zu steuern.

Die einzige Aussicht auf Unterdrückung des Opiumhandels — und diesen Weg dürfte kaum eine Nation beschreiten — bestünde in einer vorhergehenden gründlichen Bekehrung der interessierten Nationen. Es müßte ihnen wirklich um nichts anderes zu tun sein als um das Wohl der Menschheit, einschließlich der Chinesen und der übrigen Asiaten. Aber sogar wenn sie diesen Weg beschritten, bliebe der Erfolg noch immer ein höchst zweifelhafter. Die Asiaten haben zu viele traurige Erfahrungen mit den Europäern gemacht, als daß sie in absehbarer Zeit irgendwelches Vertrauen auf ihre aufrichtige Bekehrung setzen könnten.

„Alle Schuld rächt sich auf Erden", ist ein wahres Dichterwort. Da war vor nahezu 100 Jahren ein chinesischer Kaiser, — er hieß Mianning — der klar einsah, daß der Genuß von Opium seine Untertanen physisch und moralisch zugrunde richtete. Er setzte es sich deshalb zur Aufgabe, sowohl den Anbau als den Handel aus seinem Reiche zu verbannen. Bei der Macht, die zu jener Zeit ein chinesischer Kaiser besaß, hatte das Unternehmen alle Aussicht auf Erfolg. Wäre es gelungen, so bräuchte man heute keine Opiumkonferenz in Genf und John Campell hätte sich seine große Rede gegen das Opium ersparen können. Aber es mißlang völlig, ja der Versuch schlug ins gerade Gegenteil um. Die englischen Krämer hatten durch den Opiumhandel mit China schweres Geld verdient. Das Verbot des Kaisers stopfte jetzt auf einmal diese Einnahmequelle. Da nahm sich das Mutterland seiner benachteiligten Kinder an und verlangte vom Kaiser die Zurücknahme seines Verbotes. Als derselbe sich dessen weigerte, erklärte England an China den Krieg. Dieser Krieg lebt bis auf den heutigen Tag unter dem Namen „Opiumkrieg" fort. Derselbe dauerte von 1840 bis 1842 und endete mit der Niederlage der Chinesen. Im Frieden von Nankung mußten die Chinesen den Hafen Hongkong nebst umliegenden Gebieten an England abtreten; denselben haben die Engländer noch in Besitz. Außerdem mußten die Chinesen dem englischen Handel die Seehäfen von Kanton, Amoy, Futschou, Ningpo und Shanghai eröffnen.

An all dies hat jedenfalls John Campell nicht gedacht, als er seine Tirade gegen das sündige China losließ. Die Japaner haben sicherlich darangedacht, waren aber zu höflich oder zu schlau, das Gedächtnis Campells darauf zu lenken. Die übrigen Vertreter haben auch daran gedacht, wollten aber, da sie zumeist in Glashäusern sitzen, keine Steine werfen. Der Name Hongkong sollte jeden Engländer lehren, bei Reden über das Opiumübel recht vorsichtig zu sein. „Alle Schuld rächt sich auf Erden."

Der englische Premier Baldwin sucht die Werke MacDonalds ungeschehen zu machen.

Die neue englische Regierung unter dem Premier Baldwin scheint mit den Leistungen der Arbeiterregierung des Ex-Premiers MacDonald nicht sehr zufrieden zu sein. So wird einstweilen negative Arbeit getan, dh. manches Werk, das vorher geschehen ist, wird rückgängig gemacht oder für null und nichtig erklärt. Wenn Baldwin es versteht, an die Stelle des Abgeschafften etwas Besseres oder doch etwas ebenso Gutes zu setzen, so läßt sich dagegen nichts einwenden. Doch mag man in Anbetracht der früheren Leistungen Baldwins gerechte Zweifel hegen, ob er es viel besser machen wird als sein Vorgänger, der seinerzeit auch sein Nachfolger war.

Das erste, das dem Reformierungseifer Baldwins zum Opfer fiel, war das Genfer Protokoll des Völkerbundes, zu dessen Zustandekommen MacDonald so viel beigetragen hat. Am 8. Dezember wird der Liga-Rat in Rom eine Zusammenkunft haben, und das Genfer Abkommen über Schiedsgerichte, Sicherheit und Abrüstung stand in erster Linie auf dem Programm zur Besprechung. Das Ministerium Baldwin ersuchte jedoch den Völkerbund, diese Besprechung zu verschieben, oder vielmehr sie von seinem Programme wegzulassen. Das wird als ein Anzeichen aufgefaßt, daß die konservative Regierung das Protokoll trotz MacDonalds Unterschrift zurückweisen wird. Nachrichten aus Paris besagen, daß die französische Regierung bereitwillig auf Baldwins Wunsch eingehen wird. So war also die großartige Versammlung des Völkerbundes, die viele als die Morgenröte des allgemeinen und ewigen Friedens begrüßten, reiner Zeitverlust. Dr. Benesch von Böhmen, dem die Aufgabe zugefallen war, das Protokoll zu verfassen, wird darob bittere Tränen vergießen. Wirklich praktischen Wert hatte das Protokoll jedenfalls nicht und man braucht sich nicht zu grämen, daß es sang und klanglos in der Versenkung verschwindet. Doch hätte es vielleicht als ein Anfang zum besseren internationalen Verständnisse führen können. Was wird nun Baldwin tun, um ein solches Verständnis anzubahnen?

Daß Englands Vertrag mit Rußland, den MacDonald mit vieler Mühe zum Abschluß brachte, der aber vom britischen Parlamente noch nicht ratifiziert war, von der Regierung Baldwins würde zurückgewiesen werden, stand zu erwarten. Stand doch die Ursache, die den Sturz der Arbeiterregierung herbeiführte, in engstem Zusammenhange mit diesem Vertrag. Auch wurde der Wahlkampf hauptsächlich über diese Frage ausgefochten. Chamberlain, der englische Auslandsminister richtete an Rakowsky, den russischen Geschäftsträger, ein Schreiben, worin er ihm mitteilte, daß die britische Regierung den Vertrag dem Parlamente nicht zu empfehlen vermöge. Zugleich drückte er die Ueberzeugung aus, daß der Zinoview-Brief, der bei den Wahlen eine so große Rolle spielte, sicherlich echt sei. Rakowsky hatte damals behauptet, der Brief sei eine Fälschung, und hatte für dessen Veröffentlichung sogar Genugtuung von England gefordert. Außerdem beschwerte sich Chamberlain über die allgemeine revolutionäre Propaganda, welche vom russischen Kommunismus ausgehe und für welche der betreffende Brief nur ein Beispiel abgebe.

So steht also das Verhältnis zwischen England und Rußland wieder auf demselben Standpunkte wie vor der Regierung MacDonalds. Oder vielmehr, das Verhältnis ist jetzt nach Zurückweisung des Vertrages viel weniger freundlich als vorher. Das mag vielen Engländern gleichgültig sein. Aber der englische Kaufmann wird es bedauern, da dies auf den Handel nachteilige Einwirkungen ausüben wird. Wenn mehrere englische Zeitungen die Hoffnung ausdrücken, daß trotzdem gute wirtschaftliche Beziehungen zu Rußland aufrechterhalten würden, so werden sich diese als trügerisch erweisen. Wenn gar die Westminster Gazette versichert, daß alle Parteien in England gute Beziehungen zu Rußland wünschen, so klingt das eher wie eine grausame Ironie.

Baldwin hat also England wieder auf den Kriegsfuß mit Rußland gestellt. Ob das für beide Länder besser sein wird als MacDonalds Bestreben, durch freundschaftliches Entgegenkommen das Wohl derselben zu fördern, mag wohl bezweifelt werden. Bald wird sich in England abermals das Bedürfnis zeigen, die abgebrochenen Brücken wiederherzustellen. Diese Arbeit wird Baldwin schwieriger finden als sie für MacDonald war.

Es ist allmählich Mode geworden, das rote Gespenst von Rußland, die russische Kommunistenpropaganda für alles verantwortlich zu machen. Der ausgiebige Gebrauch, den Staatssekretär Hughes von den Vereinigten Staaten von dieser Mode gemacht hat, ist noch in aller Erinnerung. Zwar ist es sehr bequem, die weitreichende Unzufriedenheit im eigenen Lande mit der Propaganda aus Rußland zu erklären, um den Blick des Volkes von den himmelschreienden sozialen Uebelständen abzulenken.

(Fortsetzung auf Seite 4.)

Die deutsche Kriegsschuld.

Ueber diese Lüge, welche die Welt nicht zur Ruhe kommen lassen wird, bis sie widerrufen ist und der Wahrheit Platz gemacht haben wird, schreibt eine Münchener Zeitung:

„Daß Deutschland am Krieg schuld sei, ist der Spruch einer Welt mit dem schlechtesten Gewissen, in dem je irgend eine Welt befangen war. Die Lüge von der Kriegsschuld Deutschlands war im Krieg ein Mittel der Kriegs- und für den Friedensschluß eines der Verhandlungsführung, ein schwerkaliberiges Geschütz und ein erschütterndes Argument, und ist seitdem ein Panzer für die geworden, in deren aufgeweichten Eingeweide der Kriegsgeruch nicht aufgehört hat zu nagen und zu plagen. Sie haben nicht gekonnt, den Krieg zu verhindern, und sie haben daher deren gewollt, dieses einen Schuldigen den Fluch aufzuladen, den die Welt für sie selbst bereit hat.

„Als Schuldiger darf aber nur gelten, wer verurteilt ist. Verurteilt ist Deutschland von denen, die der primitivste Augenschein mindestens zu Mitschuldigen macht, von dem Zerrbild eines Gerichtshofes alle. Genug: Deutschland ist nicht ein rechtskräftig Verurteilter, sondern ein immer und immer wieder Angeklagter.

„Der Angeklagte hat das Recht und die Pflicht sich zu wehren. Die Gerichtsverhandlung dauert noch. Wir wehren uns!

„Wir wehren uns für unser Recht und Leben, für unsere Vergangenheit und Zukunft. Denn mit der Anklage, daß wir am Kriege schuldig seien, will man unser Recht und unsere Vergangenheit kompromittieren und will man unser Leben und unsere Zukunft vernichten. Es wird dahin nicht kommen. Das Papier, das in Versailles beschrieben worden ist, ist ein Kriegspapier, und alle, die ihren Namen darunter gesetzt haben, sind Kriegstreiaren. Auch im Frieden, jetzt, gehören Gerechtigkeit, Logik und Tatsachen wieder zu den Herrschern der Welt.

„An sie appellieren wir. Sie sollen Richter sein. Nur ihnen sei unser Zaun hingegeben, nur vor ihnen unser Spieß gebeugt. Unrecht, Unlogik und Lüge, Schmeichler des Krieges, seien entbrannt.

„Wir lachen ihrer. Wir wehren uns gegen sie. Der Kampf gegen die Kriegsschuldlüge ist ein elementarer menschlicher Vorgang.

„Der Deutsche sieht nicht mehr allein in seinem Kampf. In allen Ländern und Völkern hat er Genossen. Wir grüßen sie. Nicht weil sie uns, sondern weil sie die Wahrheit mehr lieben als die Verrottung dieser Welt, sind sie unsere Genossen. Zum höchsten Prinzip, das aus dem Leben und Geist der Menschen entstanden ist, im Prinzip der Gerechtigkeit sind wir einig und eins mit ihnen. Mit ihnen für die Gerechtigkeit zu leben und zu sterben, das ist, das heißt ein Ziel. Und um dieses Ziel brennt der Kampf gegen die Kriegsschuldlüge.

„Daheim, in Deutschland, mahnen manche, darunter nicht die Schlechtesten, zur Vorsicht und Bedachtsamkeit. Diese Mahnung mag den Diplomaten und Bürokraten gelten, die mit Akten und Belegen, mit gelehrtem Apparat und aus vollen Tresoren heraus den Kampf führen. Das Volk aber und alle, denen der Mund übergeht, wessen sein Herz voll ist, müssen für unsere Zeugen — der Nachkriegsdeutschlands sein, da in ihr die eigene Unschuld jedes einzelnen enthalten und bestätigt ist.

„Ich, du und jener — wollten wir den Krieg? Wir wollten Deutschlands Unversehrtheit und Fortschritt. Wir drei — wir sind das Volk, wir sind Deutschland und wir lieben den Frieden je und je. Unsere Diplomaten aber und unsere Bürokraten, unsere Regenten und Minister — wir hatten manches, vieles an ihnen auszusetzen, nur das eine nicht: daß sie kriegerisch gewesen seien. Sie hingen im ach! so abgründigen deutschen Parteigeiste und waren froh, wenn sie morgens und abends die Sonne über ihrem Kopf auf- und untergehen sahen und nicht zu lenken und zu richten brauchten, was sich von selbst richtete und lenkte. Sie sahen über die Grenzen ihres friedlichen Gewerbes kaum die Deutschen, die jenseits der Grenzpfähle wohnten, geschweige deren kriegerische Ziele, die eine Welt und Weltherrschaft umfaßten. Unser alter Horizont war, daß wir's nur gestehen, für einen Krieg, um von anderm zu schweigen, sogar zu eng. Und unser Sinn nach Krieg und heroischem Krieg, nach Napoleonischer an die Unterjochung Europas zu denken. Wir siehen im Tag, wir dachten im Tag und wir träumten leider auch im Tag. Der Krieg erst, ein Sturm von draußen, weckte uns und machte uns allerdings übermäßig, weil er uns über Nacht mit Gigantischem, mit ihr Gedachtem, wie Geträumten konfrontierte!

„Sei's drum, daß da und dort ein Mitglied auf seinen Zabel stolz war und damit kokettierte. Es war ein friedliches Vergnügen — nicht mehr. Gewiß, wir hatten eine große Armee. Aber in ihrem Schutz betrieb das Deutschland der Vorkriegszeit eine großartige Wirtschaft und seine kleinliche Parteipolitik. Die Militärs hatten für seine Ruhe und nicht für Krieg besorgt zu sein.

„Und nun hängt, von kundigen Händen geballt und geschoben, die Wolke einer weltgeschichtlichen Schuld über uns. Ergoße sich aus ihr auch nicht Wetter und Hagel über unser armes Land, über unserer Felder und Wälder Fleiß, wir konnten doch nicht glücklich leben, solange sie, nicht als gegenständliche und kriegerische Mode unserem inneren Leben entlarvt und verbannt wäre. Die Deutschen, so wie sie geographisch eingekeilt sind zwischen andern Völkern, sind auch geistig nichts weniger als Zuhänger, vielmehr durch ihre Art, wie sie seit Jahrhunderten Geist gegeben und empfangen haben, mit der Welt gepaart und mit einem Verantwortlichkeitsgefühl war ihr ausgestattet, das die politische Haltung bei ihnen stärker beeinflußt als bei irgendeinem anderen Volk. Imperatorisch oder gar machiavellistisch, wer ist das in Deutschland? Niemand! Darum aber können wir unter der Last einer Anklage nicht leben, die uns die Schuld an dem furchtbarsten aller Kriege beimißt. Der Kampf gegen diese Lüge ist daher für Deutschland eine nicht weniger elementare Notwendigkeit wie der Kampf gegen den Hunger oder gegen die Zerstückelung des Reiches. Sein Wiederaufbau und seine Wiederherstellung ist nur möglich, wenn gleichzeitig mit dieser Neuordnung des deutschen Einzel- und Gesamtkörpers die Reinigung der deutschen Seele, des deutschen Gewissens von der furchtbaren Verleumdung der Kriegsschuld vollzogen wird. Die Deutschen insgesamt sind Verfehmte. Sie brauchen den reinen Schild, um vor der Welt im Kampfe um ihre Existenz vorzeigen zu können.

(Fortsetzung auf Seite 4.)